

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

d

Ross Macdonald
Schwarzgeld

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Karsten Singelmann
Mit einem Nachwort
von Donna Leon

Diogenes

Titel der 1966 bei Alfred A. Knopf, New York,
erschiedenen Originalausgabe: ›Black Money‹
Copyright © 1965 by Ross Macdonald
Copyright renewed 1993 by Margaret Millar

Das Nachwort von Donna Leon
eigens für diese Ausgabe
Covermotiv: Foto von Lise Sarfati,
›Eva-Claire, #2 Austin,
TX 2008‹ (Ausschnitt)
Copyright © Lise Sarfati

Für Robert Easton

Neuübersetzung
Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2016
Diogenes Verlag AG Zürich
40/16/852/1
978 3 257 30040 6

Im Lauf der Jahre hatte ich immer wieder von dem Tennisclub gehört, war aber noch nie dort gewesen. Die Plätze und der Swimmingpool sowie die dazugehörigen Gebäude, die Umkleide- und Gartenhäuschen umschlossen eine Meeresbucht, ein paar Meilen südlich des Los Angeles County. Ich fühlte mich schon wie ein Angehöriger der besseren Gesellschaft, kaum hatte ich meinen Ford auf dem asphaltierten Parkplatz neben den Tennisplätzen abgestellt.

Von der adretten Frau am Empfang des Hauptgebäudes erfuhr ich, dass Peter Jamieson wahrscheinlich in der Snackbar zu finden sei. Ich lief um das Fünfundzwanzig-Meter-Schwimmbecken, das auf drei Seiten von Umkleidehäuschen umgeben war. Auf der vierten Seite schimmerte der Pazifik durch einen gut drei Meter hohen Drahtzaun wie ein im Netz zappelnder blauer Fisch. Einige wenige Badegäste lagen reglos herum, als hätte das gelbe Auge der Sonne sie hypnotisiert.

Meinen künftigen Klienten, der in der Sonne vor der Snackbar saß, erkannte ich auf den ersten Blick. Er sah nach Geld aus, das seit geschätzt drei Generationen in der Familie war. Er konnte kaum älter als Anfang zwanzig sein, doch hatte er das aufgedunsene, wie um Nachsicht bittende Gesicht eines vorzeitig gealterten Jungen. Die Fettschicht unter seinem maßgeschneiderten teuren Anzug wirkte

wie eine leicht zu durchdringende Rüstung. Seine weichen braunen Augen schienen kurzsichtig.

Als ich mich seinem Tisch näherte, erhob er sich so hastig, dass er beinahe sein Milchmixgetränk umgestoßen hätte. »Sie sind bestimmt Mr. Archer.«

Ich bestätigte seine Vermutung.

»Freut mich sehr.« Er gab mir seine große, schlaffe Hand. »Darf ich Ihnen etwas bestellen? Als Tagesgericht gibt es heute Corned Beef mit Beilagen.«

»Danke, ich habe in Los Angeles zu Mittag gegessen, bevor ich losfuhr. Aber eine Tasse Kaffee vielleicht.«

Er zog los, sich darum zu kümmern. In der Kletterfeige, die eine Seitenwand der Terrasse bedeckte, erörterte ein Hausgimpelpärchen familiäre Angelegenheiten. Das Männchen, zu erkennen an einem roten Fleck auf der Brust, flog auf, eine Besorgung zu machen. Mein Blick folgte ihm quer über den blauen Himmelsausschnitt, bis es verschwunden war.

»Schöner Tag heute«, sagte ich zu Peter Jamieson. »Auch der Kaffee ist sehr gut.«

»Ja, sie machen hier einen ausgezeichneten Kaffee.« Er nippte trübselig an seinem Malzgetränk, dann sagte er unvermittelt: »Können Sie sie zurückholen?«

»Ich kann Ihre Freundin nicht zwingen, zu Ihnen zurückzukehren, wenn sie nicht will. Das habe ich Ihnen schon am Telefon gesagt.«

»Ich weiß. Ich habe mich falsch ausgedrückt. Selbst für den Fall, dass sie nicht zu mir zurückkommt, könnten wir sie immerhin davor bewahren, ihr Leben zu ruinieren.« Die Arme auf den Tisch gestützt, beugte er sich vor, um mir den

nötigen Kampfgeist einzuflößen. »Wir dürfen nicht zulassen, dass sie diesen Mann heiratet. Und ich sage das nicht aus Eifersucht. Ob ich sie bekomme oder nicht, ich möchte sie beschützen.«

»Vor dem anderen Mann.«

»Es ist mir ernst, Mr. Archer. Dieser Mann wird offenbar von der Polizei gesucht. Er behauptet, Franzose zu sein, ein französischer Aristokrat sogar, aber im Grunde weiß niemand, wer er ist oder woher er kommt. Vielleicht ist er gar kein echter Weißer.«

»Wie kommen Sie denn darauf?«

»Seine Haut ist so dunkel. Und Ginnys so hell. Mir wird übel, wenn ich sie zusammen sehe.«

»Ihr wird aber nicht übel.«

»Nein. Natürlich weiß sie nicht, was ich weiß. Er wird gesucht, wahrscheinlich ist er kriminell.«

»Wie haben Sie das erfahren?«

»Von einem Detektiv. Er hat mich erwischt – ich meine, ich habe gestern Abend das Haus beobachtet. Ich wollte sehen, ob Ginny über Nacht bei ihm bleibt.«

»Beobachten Sie Martels Haus gewohnheitsmäßig?«

»Nur dies eine Mal. Ich wusste nicht, ob sie von ihrem Wochenendausflug zurückkommen würden.«

»Sie ist mit ihm übers Wochenende weggefahren?«

Er nickte deprimiert. »Vorher hat sie mir noch meinen Verlobungsring zurückgegeben. Sie meinte, sie habe keine Verwendung mehr dafür. Und für mich auch nicht.«

Er klaubte den Ring aus seiner Uhrentasche und zeigte ihn vor wie ein Beweisstück. Das war er in gewisser Weise auch. Die Diamanten, mit denen der Platinring bestückt

war, mussten mehrere tausend Dollar wert sein. Wenn sie einen solchen Ring zurückgab, war es Ginny offensichtlich ernst mit Martel.

»Was hat der Mann gesagt?«

Peter schien die Frage nicht gehört zu haben, so sehr war er in die Betrachtung des Rings vertieft. Während er ihn langsam drehte, brach sich das helle Tageslicht in den Diamanten. Er zuckte zusammen, als hätte er sich die Finger an ihrem kalten Feuer verbrannt.

»Was hat der Detektiv über Martel gesagt?«

»Direkt gesagt hat er eigentlich nichts. Er wollte wissen, was ich da zu suchen hätte, worauf ich sagte, ich würde auf Martel warten. Dann fragte er, woher Martel stammt, wie lange er schon in Montevista ist, wo er sein Geld herhat –«

»Martel hat Geld?«

»Anscheinend. Jedenfalls wirft er damit um sich. Aber ich kann diese Fragen nicht beantworten, das habe ich dem Mann auch gesagt. Er wollte mich dann noch über Ginny aushorchen – er muss sie mit Martel zusammen gesehen haben. Ich habe jede Auskunft verweigert, da hat er von mir abgesehen.«

»War es ein Detektiv hier aus der Gegend?«

»Das weiß ich nicht. Er hat mir irgendeinen Ausweis unter die Nase gehalten, aber ich konnte im Dunkeln nichts Genaues erkennen. Dann ist er plötzlich zu mir ins Auto gestiegen und fing an zu reden. Sehr schnell, ohne Punkt und Komma.«

»Beschreiben Sie ihn. Alt oder jung?«

»Irgendwo dazwischen, fünfunddreißig, so um den Dreh. Er trug eine Art Tweedjackett und einen hellgrauen

Hut, tief in die Stirn gezogen. Ich glaube, er hatte fast meine Größe – ich bin eins achtzig –, war aber schlanker. Sein Gesicht kann ich wirklich nicht beschreiben, aber sein Ton gefiel mir nicht. Im ersten Moment hielt ich ihn für einen Ganoven, der mich ausrauben will.«

»Hatte er eine Pistole?«

»Gesehen habe ich keine. Als er mit seinen Fragen durch war, hat er mich einfach weggescheucht. Da habe ich beschlossen, mir selbst einen Detektiv zu kaufen.«

Die überhebliche Formulierung verriet, dass es ganz normal für ihn war, Dinge und Personen zu kaufen. Aber der junge Mann unterschied sich doch ein wenig von anderen Reichen, die mir begegnet waren. Als ihm bewusst wurde, was er gesagt hatte, entschuldigte er sich: »Tut mir leid, es war nicht so gemeint, wie es klang.«

»Schon gut, solange Ihnen klar ist, dass Sie mich allenfalls mieten können. Was ist Ginny für ein Mädchen?«

Die Frage ließ ihn erst einmal verstummen. Seine braunen Augen starrten den Ring auf dem Tisch an, bis sie zu schielen begannen. Aus der Snackbar hörte ich Stimmen und das Klappern von Geschirr, durchsetzt mit den lieblicheren Lauten der Finken.

»Sie ist wunderschön«, sagte er mit träumerischem Silberblick, »und eigentlich ziemlich unschuldig. Unbedarft für ihr Alter trotz ihrer Intelligenz. Sie kann unmöglich begreifen, worauf sie sich da einlässt. Ich habe ihr zu erklären versucht, wie riskant es ist, einen Mann zu heiraten, über den man gar nichts Sicheres weiß. Aber sie wollte nicht auf mich hören. Sie sagte, ich könne mich auf den Kopf stellen, sie würde ihn trotzdem heiraten.«

»Hat sie gesagt, warum?«

»Ein Grund war, dass er sie an ihren Vater erinnert.«

»Ist Martel schon älter?«

»Ich weiß nicht, wie alt er ist. Er muss mindestens dreißig sein, wenn nicht älter.«

»Ist es Geld, was ihn attraktiv macht?«

»Das kann nicht sein. Sie hätte ja auch mich haben können – übrigens war die Hochzeit für nächsten Monat geplant –, und ich bin nicht gerade arm.« Mit der Vorsicht alten Geldadels fügte er hinzu: »Wir sind zwar nicht die Rockefellers, aber arm sind wir nicht.«

»Gut. Ich berechne hundert Dollar pro Tag plus Spesen.«

»Ist das nicht ziemlich viel?«

»Das finde ich nicht. Im Gegenteil, es reicht gerade, um über die Runden zu kommen. Ich arbeite nicht durchgängig, und ich habe ein Büro zu unterhalten.«

»Verstehe.«

»Dann bekomme ich erst einmal dreihundert Dollar Vorschuss.« Nach meiner Erfahrung war es gerade bei den sehr Reichen oft am schwierigsten, das vereinbarte Honorar einzutreiben.

Er war nicht glücklich über die Summe, erhob aber keine Einwände. »Ich schreibe Ihnen einen Scheck aus«, sagte er und griff in die Innentasche seines Jacketts.

»Erklären Sie mir zuerst, was genau Sie als Gegenleistung für Ihr Geld erwarten.«

»Sie sollen herausfinden, wer Martel ist, woher er stammt und woher er sein Geld hat. Und was er überhaupt hier in Montevista will. Ich bin sicher, sobald ich Genaueres über ihn weiß, kann ich Ginny zur Vernunft bringen.«

»Damit sie Sie heiratet?«

»Jedenfalls nicht *ihn*. Mehr erhoffe ich mir gar nicht. Ich glaube nicht, dass sie mich je heiraten wird.«

Trotzdem verstaute er den Ring sorgfältig in der Uhrentasche seiner Hose. Dann schrieb er mir einen Scheck aus, ausgestellt auf die Pacific Point National Bank.

Ich zückte mein schwarzes Büchlein. »Wie lautet Ginnys vollständiger Name?«

»Virginia Fablon. Sie wohnt bei ihrer Mutter Marietta. Mrs. Roy Fablon. Gleich neben unserem Haus am Laurel Drive.« Er nannte mir beide Adressen.

»Wäre Mrs. Fablon wohl bereit, mit mir zu sprechen?«

»Warum nicht? Sie ist Ginnys Mutter, das Wohl der Tochter liegt ihr am Herzen.«

»Was hält Mrs. Fablon von Martel?«

»Ich habe darüber nicht mit ihr gesprochen. Ich glaube, sie ist geblendet, wie alle anderen auch.«

»Was ist mit Ginnys Vater?«

»Der ist nicht mehr da.«

»Was heißt das, Peter?«

Die Frage bereitete ihm Unbehagen. Fahrig, ohne mir in die Augen zu blicken, sagte er: »Mr. Fablon ist gestorben.«

»Vor kurzem?«

»Vor sechs oder sieben Jahren. Ginny ist noch immer nicht drüber weg. Sie war verrückt nach ihrem Vater.«

»Sie kannten sie damals schon?«

»Ich kenne sie schon mein ganzes Leben. Seit ich elf war, bin ich in sie verliebt.«

»Das ist jetzt wie lange her?«

»Dreizehn Jahre. Mir ist klar, dass das eine Unglückszahl

ist«, fügte er schnell hinzu, als hätte er schon nach bösen Omen gesucht.

»Wie alt ist Ginny?«

»Vierundzwanzig. Wir sind gleich alt. Aber sie sieht jünger aus und ich älter.«

Auf Nachfrage erzählte er mir noch, dass Francis Martel vor etwa zwei Monaten, an einem regnerischen Märztag, in seinem eigenen schwarzen Bentley nach Montevista gekommen war, um das Haus zu beziehen, das er von General Bagshaws Witwe vollmöbliert gemietet hatte. Die alte Mrs. Bagshaw hatte ihn offenbar in den Tennisclub eingeführt. Martel ließ sich dort allerdings selten blicken, und wenn, dann verschwand er gleich in seiner Privatkabine im ersten Stock. Das Ärgerliche war, dass Ginny sich häufig dort mit ihm verkroch.

»Sie hat sogar das College geschmissen«, sagte Peter, »damit sie immer zusammen sein können.«

»Welches College hat sie besucht?«

»Montevista State. Sie studierte im Hauptfach Französisch. Virginia hat schon immer von der französischen Sprache und Kultur geschwärmt. Doch jetzt wirft sie alles so ohne weiteres hin.« Er versuchte, mit den Fingern zu schnipsen, brachte aber nur ein trauriges Quietschen zustande.

»Vielleicht war sie auf das Besondere aus.«

»Sie meinen, weil er behauptet, Franzose zu sein?«

»Woher wollen Sie wissen, dass es nicht stimmt?«

»Ich falle nicht so leicht auf Schwindler herein.«

»Aber Ginny?«

»Sie ist wie hypnotisiert von ihm. Es ist keine normale,

keine gesunde Beziehung. Es hat viel mit ihrem Vater zu tun, der zum Teil französische Ursprünge hatte. In dem Jahr, als er gestorben ist, hat sie sich auf alles Französische gestürzt, und jetzt spitzt sich die Sache zu.«

»Da kann ich nicht ganz folgen.«

»Ich weiß, ich drücke mich nicht besonders klar aus. Aber ich mache mir schreckliche Sorgen um sie. In letzter Zeit esse ich so viel, dass ich mich schon gar nicht mehr wiegen mag. Wahrscheinlich bin ich inzwischen bei über neunzig Kilo.« Er betastete vorsichtig seinen Bauch.

»Ein bisschen Training würde helfen.«

Er sah mich verdutzt an. »Wie bitte?«

»Gehen Sie an den Strand, joggen Sie.«

»Das geht nicht, dafür bin ich viel zu deprimiert.« Er schlürfte den letzten Rest seines Malzgetränks hinunter. Es klang wie Todesröcheln. »Sie machen sich doch gleich an die Arbeit, Mr. Archer, nicht wahr?«